

Ab durch die Hecke!

Ein selbstbewusstes und sicheres sprachliches Auftreten ist in Vorstellungsgesprächen Trumpf. Die Genderlinguistik stellt Frauen hier allerdings ein schlechtes Zeugnis aus: Zu oft würden sie sich unter ihrem Wert präsentieren, etwa durch abschwächende Heckenausdrücke. Die Sprachwissenschaftlerin Daniela Wawra hat Unterschiede in männlichen und weiblichen Stilen untersucht.

von Gerhild Kastrun

Ich habe schon Erfahrung im Unterrichten: Drei Wochen arbeitete ich in einer Sommerschule. Aber das waren eben nur zwanzig Tage und eigentlich bloß zum Spaß.“ Durch Äußerungen wie diese deklassieren sich viele BewerberInnen in Vorstellungsgesprächen selbst. So genannte Heckenausdrücke wie „nur“, „schon“, „vielleicht“ oder Konjunktiv-Konstruktionen schwächen klare Botschaften ab. Ein typisch weibliches Verhalten? Größtenteils ja, zumindest wenn man den Zahlen Glauben schenkt, meint Univ.-Prof. Dr. Daniela Wawra vom Institut für Anglistik der Uni Graz. Rein statistisch gesehen tendieren Frauen tatsächlich zur Verwendung von Ausdrücken, die auf Unsicherheit hindeuten, und stellen so ihr Licht oft unter den Scheffel. Zu diesen Ergebnissen kam die Linguistin in einer empirisch durchgeführten Studie mit englischen „native speakers“, in der sie den Sprachgebrauch beider Geschlechter bei Job-Interviews untersuchte. Wawra warnt vor Verallgemeinerungen, bestätigt aber: „Die Frauen haben sich schlechter ‚verkauft‘ als die Männer.“ Sie verwendeten häufiger abschwächende Heckenausdrücke, Einstreuungen wie „wis-



Foto: S. J. Locke / Stockphoto.com

Mann und Frau im Dialog: Heckenausdrücke wie „eigentlich“ verschleiern Botschaften, vermitteln Unsicherheit und gelten als typisch weiblich.

sen Sie?“ oder beendeten Sätze mit einem „oder?“ mit steigender Intonation. Dadurch spielten sie ihre Kompetenz herunter und wirkten unsicher.

Kontextanalyse. Wawra weist aber auch darauf hin, dass der Kontext immer in die Analyse mit einbezogen werden muss: „Heckenausdrücke zeigen nicht nur Unsicherheit an. Oft gereichen sie Frauen sogar zum Vorteil.“ Die Interviewten erweckten damit nämlich den Eindruck, sensibler im Umgang mit ihren GesprächspartnerInnen zu sein. Auch häufiges Nachfragen wird oft als ein Anzeichen für größeres Einfühlungsvermögen gewertet, weshalb Bewerberinnen unterm Strich ein sympathischeres Gesamtbild vermittelten als Männer.

„Ein typisch maskuliner, also sprachlich dominanter Stil ist in manchen Situationen unangebracht oder wenig zielführend“, berichtet die Linguistin. „Hier könnten sich

die Herren durchaus eine Scheibe Sensibilität von den Damen abschneiden.“

Trotzdem plädiert die Wissenschaftlerin für ein entschlossenes Auftreten in Vorstellungsgesprächen. Denn geschlechtstypische Rede-weise kann sehr gut an die Situation angepasst werden, wie auch Ao.Univ.-Prof. Dr. Ursula Athenstaedt vom Institut für Psychologie untersucht hat (siehe Artikel rechts). Frauen sollten jedoch auf keinen Fall „maskuline“ Merkmale einfach kopieren, betont Wawra: „Dieser ‚Rollentausch‘ wirkt unglaubwürdig.“ Stattdessen sei ein flexibler, adäquater Stil das beste Mittel zum Erfolg, und zwar für beide Geschlechter.

Generell fordert die Passauerin Wawra, die seit sechs Monaten an der Uni Graz forscht und lehrt, ein gesellschaftliches Umdenken. „Frauen sind oft im Dilemma gefangen, entweder feminin und inkompetent zu wirken, oder qualifiziert und herrisch“, sinniert sie.